

In Ehrfurcht zur letzten Ruhe

TOD Margot Käßmann plädiert bei Hessischer Messe für Bestattungskultur für Beibehaltung „guter Rituale“ / „Keine Strafe Gottes“

GIESSEN (wf). Mit Prof. Margot Käßmann hatte sich Hermann Hubing, Geschäftsführer des die Messe PAX auf dem Hessenhallengelände Gießen veranstaltenden Deutschen Instituts für Bestattungskultur (DIB) mit Sitz in Bad Wildungen, einen besonderen Gast eingeladen. Die Botschafterin des Rates der EKD für das Reformationsjubiläum 2017 war prädestiniert, zum Thema „Schmerz und Tod in Luthers Weltbild – und was wir daraus lernen können“ vor einem Publikum zu sprechen, bei dem neben der Öffentlichkeit auch viele Dutzend Bestatter aus ganz Deutschland unter den Zuhörern waren.

Denn die „3. PAX – Hessische Messe für Bestattungskultur“, war eingebettet in den zweitägigen 11. Hessischen Bestattertag, der sich in Vorträgen und Diskussionsrunden mit zahlreichen aktuellen Themen und Problematiken rund um das Bestattungswesen in Deutschland, dem Spannungsverhältnis zwischen Kundenwünschen und Rechtsnormen und schließlich auch



Margot Käßmann



Paulus Terwite

stattungsunternehmen Kümmele in Wiesbaden, für das Juniorchef Sascha Kümmele die Auszeichnung entgegennahm.

Mit dem Ziel eines bewussteren Lebens angesichts Krankheit und – letztlich unausweichlichem – Tod hält Käßmann die Beschäftigung mit Leben und Tod und dem, was danach kommt für existenziell. Und deshalb hätten auch Bestattertage und -messen ganz gewiss ihre Berechtigung. Luther zum Beispiel habe mit vielfältigen Schmerzen, verursacht durch zahlreiche Krankheiten, zu tun gehabt und sei keineswegs der „starke Held“ gewesen, als der er häufig dargestellt werde. Aber Luther habe gewusst, dass Krankheit keine „Strafe Gottes“ ist, sondern Teil des Lebens und Teil der Gottesbeziehung des betroffenen Menschen.

Gott, der sich selbst in Jesus verletzlich bis zum Tod gemacht habe, mache den Menschen stark genug, das Leid zu (er-)tragen. „Denn es gibt kein Leben ohne Leid, ohne Brüche, ohne Tod“, so Käßmann.

Jeder Einzelne, aber auch die Gesellschaft als Ganzes, sollte den Tod – und auch die Angst vor diesem – wieder mehr ernst nehmen. „Weil wir alle sterben müssen, sollten wir uns auf den Tod vorbereiten“, so die Theologin, die darin dezidiert Sterbevorsorge und Patientenverfügungen, Hospizbewegung und Palliativmedizin einschloss. Und schließlich kommt den Friedhöfen nach Überzeugung Käßmanns als Stätte des Erinnerung



Qualitätsauszeichnung für das Wiesecker Bestattungsunternehmen Kümmele (von links): Hermann Hubing, Sascha Kümmele und QIH-Geschäftsführer Henning Crone-meyer. Fotos: wf

und als geeigneter Ort, Frieden zurückzugewinnen, große Bedeutung zu. Sie sprach sich für die Beibehaltung „guter Rituale“ aus. Als falsch bezeichnete Käßmann den oft in Traueranzeigen zu lesenden Wunsch, „von Beileidsbekundungen abzusehen“, dem genau auch dieses Rituale helfe in Ausnahmesituationen.

„Wenn ein Mensch stirbt, stirbt ein Teil der Welt“, ließ Bruder Paulus Terwite als Teilnehmer einer Diskussionsrunde, die sich mit der Frage beschäftigte, ob die öffentliche Daseinsvorsorge vor den Friedhofsmauern ende, wissen. Die überlebenden Angehörigen haben laut Bruder Paulus die Aufgabe, einen Verstorbenen „in Ehrfurcht zur letzten Ruhe zu betten“. Weil dabei die Angehörigen in vielen Fällen überfordert seien, stehen der Bestatter und die Kommunen „als Teil dieser Welt“ in der Pflicht, weil spätestens dann

die Bestattung eines Verstorbenen eine Gemeinschaftsaufgabe ist.

„Jeder hat das Recht auf eine würdevolle Bestattung – und zwar unabhängig von seinen finanziellen Möglichkeiten“, fasste DIB-Geschäftsführer Hermann Hubing die Ergebnisse des 11. Hessischen Bestattertages zusammen. Gerade auch angesichts von mittlerweile 70 000 Fällen von sogenannten „Sozialbestattungen“ in Deutschland pro Jahr, für die die Kommunen rund 70 Millionen Euro aufbringen. In der Stadt Gießen zum Beispiel ist der Anteil der Urnenbestattungen auf aktuell 70 Prozent gestiegen, wohingegen eine „normale“ Bestattung laut der Experten zwischen 8000 und 12 000 Euro kostet. Auf diese Entwicklungen müssten sich die Kommunen einstellen, so Hubing. „Der Markt wird sich weiter verändern, es bleibt spannend.“